

Go West to the East

Mit der Transsibirischen Eisenbahn durch ein Land der Widersprüche

Ein Reisebericht von Christoph J. Heuer und Philipp Kersting

„Sechs Tage im Zug? Ist das nicht langweilig?“ Unser Plan, mit der Transsibirischen Eisenbahn quer durch Russland zu fahren, stieß bei den meisten auf Skepsis. Mehr als sechs Tage in einem Zugabteil sind für viele nicht gerade Inbegriff erholsamer Osterferien. Und auch uns wurde erst rückblickend bewusst, auf was wir uns da eigentlich eingelassen hatten

Wir hatten uns für die Fahrt von Ost nach West entschieden und Moskau, das Herz Russlands, als Endpunkt unserer Reise gewählt. Außerdem nahmen wir nicht die von Touristen bevorzugte Route durch China und die Mongolei, sondern die längere, ursprüngliche Strecke, die von Wladiwostok am pazifischen Ozean quer durch das russische Ries Reich bis in die Hauptstadt führt. Sechs Tage lang sind wir durch sieben Zeitzonen Richtung Westen gefahren, um dann doch irgendwie im Osten zu enden.

Russland begrüßte uns zunächst mit der ganzen Herzlichkeit seiner Bürokratie, die den Untergang der Sowjetunion unbeschadet überlebt hat. „Waiting! Here!“, war alles, was wir in Moskau auf die – auf Russisch – gestellte Frage bekommen, wie wir denn zu unserem Anschlussflug nach Wladiwostok kämen. Als sich nach zwanzig Minuten nichts, aber auch gar nichts in dem inzwischen völlig verlassenen Terminal tat, befürchteten wir schon, dass das Flugzeug ohne uns starten würde. Aber am Ende kam dann doch noch ein uniformierter Beamter, der uns – nach einem lustlosen Blick in unsere Ausweispapiere – den Weg zum Anschlussflieger wies.

Wladiwostok, „Beherrsche den Osten“, mag mit seinen Buchten und Hügeln einst das städtebauliche Po-

tential von Vancouver oder Seattle gehabt haben. Offenkundig blieb es ungenutzt, denn das „Cannes des Ostens“ (so der Reiseführer!) ist zumindest im Winter eine verdreckte Großstadt ohne großen Charme.

Die Entscheidung, hier nur einen Tag verbracht zu haben, bereuten wir nicht. Nach einem Rundgang durch die Straßen und dem Einkauf überlebenswichtiger Vorräte wie Wodka, Wurst und Schokolade kehrten wir zum Bahnhof zurück. Nach dem obligatorischen Touristenfoto vor dem Obelisk mit der Kilometerzahl 9288 (so weit ist es bis zur Hauptstadt) bezogen wir am Abend unser Schlafwagenabteil.

Man trägt postkommunistischen Einheits-Look

Kurz nachdem der Zug den Bahnhof von Wladiwostok hinter sich gelassen hatte, konnte man auf den Gängen der Waggons eine Metamorphose der besonderen Art beobachten. Alle Reisenden – vom seriösen „bussinis men“ bis zum mürrisch dreinblickenden Luftwaffenoffizier – verschwanden kurz in ihren Abteilen, um nach wenigen Minuten im postkommunistischen Einheits-Look wieder auf den Gang zu treten: Man trägt in der Regel Jogginganzug (vorzugsweise von Puma, oder zumindest mit pumaähnlichem Logo) und dazu passende Adiletten (Pumaletten?). Dank eines Reiseführers waren wir darauf vorbereitet und schämten uns nicht, ebenfalls mit Jogginghose und T-Shirt auf dem Gang zu stehen.

Während am Horizont die Sonne unterging, genehmigten wir uns in unserem Abteil einen ersten Wodka. Die Flasche verstaute wir schnell wieder im Rucksack, denn die fast schon mütterlichen Zugbegleiterinnen wissen zwar, dass in den Abteilen getrunken wird, doch können sie mitunter unwirsch

reagieren, wenn der Alkohol allzu offensichtlich konsumiert wird. Im ansonsten menschenleeren Speisewagen servierte man uns Soljanka und nötigte uns zu einer Wodkaprobe.

Das monotone Rattern der Eisenbahnschienen und die nicht enden wollenden Birkenwälder waren von nun an unsere ständigen Begleiter. Der Zug hielt alle paar Stunden wenige Minuten und zwei- bis dreimal am Tag für mindestens zwanzig Minuten. Zeit genug, um sich ein wenig die Beine zu vertreten, das Bahnhofsgebäude und die nähere Umgebung zu erkunden sowie sich bei den fliegenden Händlern mit Verpflegung einzudecken. Auf Dauer waren die selbstgemachten Teigtaschen und Bliny günstiger als das Essen im Speisewagen. Doch zu weit sollte man sich nicht vom Zug entfernen, da dieser pünktlich und ohne vorheriges Signal weiterfährt.

Nach fast der Hälfte der Reisedecke erreichten wir Irkutsk in der Nähe des Baikalsees. Wie die meisten Touristen, die diese Strecke fahren, hatten auch wir uns entschieden, hier einen Zwischenstopp einzulegen. Während unseres Aufenthalts übernachteten wir nicht im Hotel, sondern in einer Privatunterkunft. Unsere Gastgeberin, eine pensionierte Deutschprofessorin an der Universität von Irkutsk, bereitete uns einen herzlichen Empfang. Da unser Besuch auf das orthodoxe Osterfest fiel, bekamen wir gleich ein Stück von dem landestypischen Ostergebäck. In der Nacht nahmen wir am Mitternachtsgottesdienst und an der anschließenden Prozession um die Kirche teil. Am nächsten Morgen besuchten wir ein Kloster, in dem der Patriarch von Sibirien den traditionellen Ostersegen spendete. Für den göttlichen Beistand waren wir schon wenig später sehr dankbar: Auf der Fahrt zum etwa 60 Kilometer entfernten Baikalsee wich unser Fahrer Sergej wegen der zahlreichen Schlaglöcher häu-

fig auf die Gegenfahrbahn aus. Vor allem in Kurven und vor Bergkuppen trieb es uns den Angstschweiß auf die Stirn.

Ein Land der Gegensätze

In dem kleinen Dorf Listwjanka wurde uns – wie so häufig auf der Reise – die tiefe Kluft zwischen Arm und Reich vor Augen geführt. Neben dem bonbonfarbenen Hotel eines Neureichen führten unbefestigte Wege zu den Holzhütten der einfachen Dorfbewohner. Viele hier leben von Fischfang und dem aufkommenden Tourismus. Wegen der Größe des Sees friert dieser erst spät im Jahr zu, bleibt dafür aber lange von einer dicken Eisschicht bedeckt. Unser Spaziergang auf dem Eis war daher noch im April ungefährlich. Doch so imposant der winterliche See auch war, die wahre Schönheit des Baikals soll man – so wurde uns versichert – erst in den Sommermonaten erleben können.

Mit dem Baikal-Express ging es für uns am nächsten Tagen weiter gen Westen. Der Express gilt als einer der komfortabelsten Züge auf der Strecke. Welche Luxussteigerung allerdings ein Plastikblumenstrauß und ein nicht funktionsfähiger Flachbildschirm im Abteil bringen soll, erschloss sich uns nicht. Unsere Reise führte weiter an Krasnojarsk und Nowosibirsk vorbei. Kurz hinter Jekaterinburg am Kilometerstand 1777

kommt man an einem hellen, vier Meter hohen Obelisk vorbei. Wäre er im Reiseleiter

nicht erwähnt worden, hätten wir ihn beim Kartenspielen im Abteil glatt verpasst. So aber wurde uns bewusst, dass wir Asien und damit Sibirien hinter uns gelassen hatten und uns nun wieder in Europa befanden. Nach der Stadt Wladimir, dem letzten Stopp vor Moskau, wichen die kleinen Dörfer und Birkenwälder allmählich den Vororten der Hauptstadt. Nach insgesamt 9288 Kilometern erreichten wir die Metropole an der Moskwa. Auch hier kamen wir wieder bei einem pensionierten Dozenten unter. Er ist auf eine zusätzliche Einnahmequelle angewiesen, denn nach der mehrfachen Abwertung des Rubels kann er von seiner Rente allein kaum leben.

Russlands lupenreine Demokratie

Am nächsten Tag machten wir Bekanntschaft mit der viel gepriesenen lupenreinen Demokratie: Garri Kasparow, einer der führenden Köpfe der Opposition in Russland, hatte zu einer Demonstration aufgerufen. Den Warnungen unseres Gastgebers zum Trotz fuhren wir etwa fünf Stunden vor Beginn der Protestveranstaltung zum Versammlungsort, um uns ein Bild von der Lage zu ma-

chen. Die Straßen rund um den Puschkin-Platz waren bereits von Milizionären gesäumt. Wasserwerfer, Hundestaffeln und bereitstehende Krankenwagen ließen nichts Gutes erahnen.

Da uns eine Teilnahme an der Demonstration zu riskant erschien, machten wir uns auf den Weg zum Kreml. Um dorthin zu gelangen, mussten wir eine Straße überqueren. Dies gestaltete sich allerdings schwierig, da die hierfür vorgesehene Unterführung durch einen Polizei-Kordon abgesperrt war und uns die Überquerung der Straße von einem Verkehrspolizisten gestenreich untersagt wurde. Erst nach längeren Verhandlungen beschloss man, uns in Begleitung zweier bewaffneter Polizisten nebst maulkorbbehaftetem Schäferhund durch die Unterführung zu lotsen. Später erfuhren wir, dass nur wenige Stunden später friedliche Demonstranten niedergeprügelt und Kasparow festgenommen wurde.

Nicht nur die politische, sondern auch die gesellschaftliche Realität wurde uns eindrücklich vor Augen geführt. In den Straßen Moskaus sieht man Bentleys neben Bettlern, Mercedes- neben Revolutionsstern und novy ruski (die neureichen Russen) neben ärmlichen Babuschkas. Moskau ist eine Stadt der Gegensätze. Und wer einmal mit der Transsibirischen Eisenbahn gefahren ist, hat zumindest eine Ahnung davon, dass dies auch für das ganze Land gilt.

